

beautifully, almost miraculously – outside them they are practically paralyzed with fear. It's a fine system, qua system; it's practically fool proof [...] But I'd want to work out a way of doing all that without initially scaring everyone to death.<sup>205</sup>

## 4.7 Ehe, ethnografisch

Als sich das Paar gerade einige Monate in Bayung Gede aufhielt, verfasste Bateson einen Brief an seine Tante Margaret Heitman, der Schwester seines Vaters, den er mit dem Satz unterbrach: »Damn, there goes the village gong to gather people for public payment for marriage.«<sup>206</sup> Es hatte sich in dem Dorf herumgesprochen, dass das Forscherpaar frisch verheiratet war, was zu sofortigem Verlangen nach zeremoniellen Zahlungen geführt habe. Mead und Bateson schickten ihren *native secretary* Kaler vor, um die Gerüchte erkunden zu lassen. Weiter hätten sie das lokale Recht studiert, um schließlich festzustellen, dass es unüblich sei, zeremonielle Zahlungen zu leisten, wenn ausländische Paare bereits vor ihrer Ankunft geheiratet hätten. Sie selbst hätten sich letztlich geweigert zu zahlen, denn, so Bateson weiter, das Ganze sei »a bit of dirty work by the priests«.<sup>207</sup> Und mit diesen haderte das Paar, sie seien »as dumb as could be«,<sup>208</sup> und überhaupt waren sie von ihnen gelangweilt.<sup>209</sup> Abgesehen von den eher befreindlichen Beziehungen zu der Priesterschaft kämen sie mit dem Dorf gut voran, sie würden laufend anthropologisches Material anhäufen und das alles ohne irgendwelche persönlichen Spannungen zwischen ihnen beiden.<sup>210</sup>

<sup>205</sup> Ebd.

<sup>206</sup> Bateson an Margaret Heitland, 4. Oktober 1936, Mead Papers, O1/5.

<sup>207</sup> Ebd. Die Strafzahlungen die Mead lesen sollte, weil sie angeblich gegen ein Tabu verstößen hatte, als Frau einen bestimmten Friedhof zu besuchen, bezeichnete sie als »a bit of blackmail too«. Mead, Margaret: Bulletin IV, 28. August 1936, Mead Papers, N5/3. Vgl. auch Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3.

<sup>208</sup> Bateson an Margaret Heitland, 4. Oktober 1936, Mead Papers, O1/5.

<sup>209</sup> Sowohl Bateson als auch Mead wunderten sich, dass es keinerlei religiöser oder sonstiger Qualifikation bedurfte, um Priester zu werden, sondern es lediglich darauf ankomme, wer der Älteste ist: »And it makes no difference how stupid you are. The system is sufficiently water tight and controlled so that it runs itself.« Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3. Vgl. auch Bateson an Margaret Heitland, 4. Oktober 1936, Mead Papers, O1/5.

<sup>210</sup> Vgl. ebd.

Wie konnte Bateson diesen Arbeitsfortschritt vermelden, wenn die Beziehungen zu den Dorfbewohnern doch so befremdlich waren? Nicht nur die Priesterschaft versuchte dem Paar Geld zu entlocken, sondern auch die anderen Dorfbewohner. Wenn Mead über die »money grubbing peasants« klagte, so bezog sie dies auf sich selbst und Bateson. Um an Zeremonien teilnehmen zu können, kaufte sich das Paar ein: »[T]hey will eat out of your hand if it has the right kind of sugar in it. And it takes a lot of sugar. The only way one can go to ceremonies, even if one is a close relative, is to pay, so we pay too.<sup>211</sup> Tatsächlich schien darin eine äußerst angenehmer Art des Zugangs zu der balinesischen Kultur zu bestehen. Jahre später wird Mead diese Möglichkeit in ihrer Autobiografie preisen. Als sie mit ihrem zweiten Ehemann Reo F. Fortune bei den Arapesh forschte, sei es noch unglaublich mühsam gewesen, an die Kultur zu kommen: »I had to extract the culture laboriously from men and women<sup>212</sup>. Es sei zeremoniell sehr arm zugegangen und manchmal sei tagelang überhaupt nichts passiert. Als sie aber mit Bateson schließlich auf Bali forschte, sei es genau umgekehrt gewesen. Bali sei nicht nur landschaftlich schöner gewesen, sondern auch ethnografisch praktischer: dicht beieinanderliegende Dörfer, über eine Million Menschen, die die gleiche Sprache sprachen, und dank der kolonialen Bemühungen der Holländer, welche einigen Balinesen »modern writing« beigebracht hätten, hätten sie von Anfang an einen »Balinese secretary« gehabt, der sich in jeder Hinsicht als nützlich erwies.<sup>213</sup> Außerdem hätte die Kolonialmacht für intakte Straßen gesorgt, was dem Paar erlaubte, unkompliziert über die gesamte Insel zu gelangen und zahlreiche festliche Zeremonien zu besuchen. Bali quoll einfach über vor Kultur.<sup>214</sup> Und mehr noch, man konnte diese Kultur sogar ordnen. Weil auf Bali jede theatralische Performance gleichzeitig eine Opfergabe an die Götter sei, konnte man ein Schattenspiel oder einen *trance dance* einfach bestellen. Mead urteilte: »sheer heaven for the anthropologist.<sup>215</sup> Sie hätten sogar angefordert, dass eine Performance, die eigentlich nachts veranstaltet wird, bei Tageslicht aufgeführt wird, damit sie gefilmt werden kann, weil sie keine entsprechenden Lampen dabeihatten. Die für die Performance Verantwortlichen hätten daraufhin noch die älteren, weniger ansehnlichen Frauen

<sup>211</sup> Mead an Pierre Ledoux, 19. Juli 1936, Mead Papers, N5/4.

<sup>212</sup> Mead: Blackberry Winter, S. 227.

<sup>213</sup> Ebd., S. 229.

<sup>214</sup> Vgl. ebd., S. 227ff.

<sup>215</sup> Ebd., S. 231.

gegen jüngere ausgetauscht – was wiederum anthropologisch den Vorteil bot zu dokumentieren, wie Frauen, die sich noch nie zuvor in Trance befunden haben, entsprechendes Verhalten fehlerlos imitierten.<sup>216</sup> Diese spätere Wahrnehmung schien Mead auch vor Ort gehabt zu haben. Das Ehepaar fand offenbar nicht nur ethnografisch perfekte Bedingungen vor:

This is an anthropologist's paradise-culture to order, an informant who can speak English and typewrite and is a charming person whom we love, boys who produce roast pig for Gregory's birthday with a letter signed »Yours sincerely, Pig«, carvings of almost incredible loveliness costing \$10 and very ugly wicker chairs \$30. Our house is being built, or rather our three houses, one for me, one for Gregory, and one for a dining room and lounging room and cook house and office house for Made etc. – all very grand.<sup>217</sup>

Mead und Bateson ließen es sich gut gehen und etablierten ihren ersten gemeinsamen Haushalt in Bayung Gede. In ihrem Haus hatten sie jeweils eigene Räume, ein großes Esszimmer, Küche, Badezimmer sowie Zimmer für ihr Personal.<sup>218</sup> Als sich ihr Haus noch im Bau befand, ging das Paar umher und schaute sich zahlreiche unterschiedliche Zeremonien an, um sich einen Überblick zu verschaffen, »creaming the culture«,<sup>219</sup> wie Mead das nannte. Um ihr Haus errichten zu lassen bezahlten sie einen leitenden Zimmermann, der dann eine Reihe weitere einheimische Arbeiter für die einzelnen Tätigkeiten bezahlte: »[T]he combination of such primitive conditions and the power of money is fantastic.«<sup>220</sup> Meads und Batesons Haus war ein luxuriöses Anwesen, verfügte über einen Zementboden und war insgesamt üppig ausgestattet. Dazu beschäftigten sie ausreichend Personal:

I have three servants, a cook, a boy about twenty, who does nothing but cook [...]. Then there is a large house boy – aged about sixteen, who sweeps and washes and irons, and waits on the table and fills and lights the lamps, and [a] smaller one aged about nine, who does all these things better than the big one.<sup>221</sup>

<sup>216</sup> Vgl. ebd.

<sup>217</sup> Mead, Margaret: Extract from Letters, 10. Mai 1936, Mead Papers, N5/4.

<sup>218</sup> Mead fertigte eine Skizze des Grundrisses des Hauses an. Vgl. Mead, Margaret: Bulletin IX, 1. September 1937, Mead Papers, N5/3.

<sup>219</sup> Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3.

<sup>220</sup> Ebd.

<sup>221</sup> Mead an Richard Mead, 1. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4.

Und dies war nur das erste von bald insgesamt drei Häusern. 1937 werden die Eheleute in den Dörfern Bangli und Batuan, in denen sie zeitweise forschten, ebenso Residenzen bewohnen.<sup>222</sup> Mead und Bateson erlebten keine der üblichen Entbehrungen der Feldforschung, nichts blieb von der Enge ihres Moskitozelts wie in Neuguinea, dem ständigen Fieber – es waren ideale Bedingungen: »This is the most comfortable field work I have ever done, no malaria, no heat, no moscitos [sic], good fresh food, and no need to push anyone.«<sup>223</sup> Die Batesons, wie das Ehepaar von anderen westlichen Besuchern auch genannt wurde, konnten sich mit der niederländischen KPM zudem auf ein relativ gut funktionierendes Post- und Verkehrswesen verlassen.<sup>224</sup> Ende 1936 wurde ihr »town life«<sup>225</sup> durch Familienbesuch ergänzt. Batesons Mutter Beatrice reiste aus England an, um ihre Schwiegertochter endlich persönlich kennen zu lernen. Sie kam in Begleitung von Nora Barlow, einer Enkelin Charles Darwins, die zeitweise bei Batesons Vater William studierte. Mead und Bateson mieteten den Palast des verstorbenen Rajahs von Bangli für ihre Gäste an und sorgten für ein entsprechendes Kulturprogramm, wie etwa die Aufführung einer Oper.<sup>226</sup> Die Abwechslung schien dem Paar durchaus willkommen zu sein, denn so gut die Bedingungen ihrer Feldforschung auch waren, sie langweilten sich in Bayung Gede recht bald. Nach etwa vier Monaten gaben sie ihr isoliertes Leben dort teilweise auf und besuchten wieder regelmäßig den Süden der Insel, wo es geselliger zuging als in ihrem abgelegenen Bergdorf.<sup>227</sup>

Über ihre Forscherehe berichtete Mead kurz nach Beginn ihres Aufenthalts auf der Insel ihrer Schwiegermutter: »Working together is going very well. Our minds are quite different; I do not mind the masses of concrete detail which bore Gregory and he introduces order and method into my rather amorphous thinking.«<sup>228</sup> Mead hatte bestimmte Vorstellungen, wie eine Forscherehe zweier Anthropologen aussehen sollte, und formulierte diese auch schriftlich. Diese Überlegungen bezogen sich immer auf die ethnografische

---

222 Vgl. Mead, Margaret: Bulletin Series IV, 1. September 1937, Mead Papers, N5/6.

223 Mead an Edward Sherwood Mead, 27. August 1936, Mead Papers, N5/4.

224 Bis auf gelegentliche Ausfälle: »A bunch of my mail was sent back to America by mistake from the Boeleleng KPM office, probably none of yours, it was all Margaret Mead mail.« Mead an Emily Fogg Mead, 28. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4.

225 Mead: Bulletin III, Mead Papers, N5/3.

226 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 197.

227 Vgl. Mead an Emily Fogg Mead, 28. Oktober 1936, Mead Papers, N5/4; Pollmann: Margaret Mead's Balinese, S. 25f.

228 Mead an Caroline Beatrice Bateson, 6. April 1936, Mead Papers, N5/4.

Praxis, also die Feldforschung. Zwei Publikationen aus dem Jahre 1970 thematisieren das Verhältnis von Feldforschung, Paarbeziehung und Gender sehr unterschiedlich. Ihr Beitrag für den Band »A Handbook of Method in Cultural Anthropology« richtete sich an ein Publikum männlichen Geschlechts, und neben Mead gab es keine weitere Frau als Einzelbeiträgerin (zwei Frauen verfassten Beiträge als Koautorinnen). Der Band »Women in the Field« hingegen sammelte Erfahrungsberichte professioneller Anthropologinnen und richtete sich an Frauen. So unterschiedlich Mead die jeweiligen Formate bediente (Handbuch bzw. Erfahrungsberichte) und das entsprechende Publikum adressierte (geschlechtsspezifisch), ist es aufschlussreich, diese Beiträge in ihrer Mischung aus pädagogischem Impetus und persönlicher Erfahrung (auch) auto/biografisch zu lesen, um eben diese Wechselbeziehung zu erhellen. Für den Methodenband verfasste Mead den Aufsatz »The Art and Technology of Field Work«,<sup>229</sup> in dem sie Ratschläge für angehende Anthropologen notierte. Unter der Überschrift »Personal Relations« widmete sie dem Verhältnis von Ehe und Fieldwork einige Überlegungen. Zunächst, so begann Mead, solle man sich grundsätzlich vor der Feldforschung überlegen, ob man allein oder mit einer arbeitenden bzw. nicht arbeitenden Frau, mit oder ohne Kinder, ins Feld gehe. Dann könne man überlegen, wie diese Ehe in Hinblick auf die Feldforschungspläne konzipiert sein sollte. So biete es sich unter gewissen Umständen an, eine geplante Ehe zu verschieben, falls die Frau nicht an Feldforschung interessiert sei, oder man könne selbige beschleunigen, falls ein Kind erwartet wird. Auch habe es gewisse Vorteile, als Mann allein ins Feld zu gehen, wie etwa ein leichterer Zugang zum Dorf, die einfachere Versorgung mit Essen oder der Umstand, dass ein einzelner Feldforscher schon allein aus Einsamkeit mehr Zeit mit den Dorfbewohnern verbringen werde.<sup>230</sup> Aber es gebe eben auch einen entscheidenden Nachteil, allein zu forschen: Das Erfüllen der »necessary requirement of maintaining a certain distance from every member of the village, a requirement that is crucial to the quality of the work«,<sup>231</sup> falle dem isolierten Feldforscher sehr viel schwerer. Auch könne die fehlende zwischenmenschliche Zuneigung und ausbleibender in-

---

229 Mead, Margaret: The Art and Technology of Field Work, in: Naroll, Raoul/Cohen, Ronald (Hg.): A Handbook of Method in Cultural Anthropology, Garden City/New York 1970, S. 246–265.

230 Vgl. ebd., S. 252f.

231 Ebd., S. 253.

tellektueller Austausch belastend sein.<sup>232</sup> Besser sei es, eine Ehefrau mit ins Feld zu nehmen, die im Idealfall gleich gut ausgebildet ist, aber über ergänzende Fähigkeiten und Interessen verfügt. Das intellektuelle Potenzial dieser Ehen für die Ergebnisse ethnografischer Forschung bewertete Mead als sehr hoch: »When such partnerships are successful, the adequacy of the material is multiplied not by the factor of two but something more like a factor of five.«<sup>233</sup> Man könne sich gegenseitig ergänzen, methodisch wie auch insgesamt. Aber diese Beziehungen bergen in Meads Augen auch ein Gefahrenpotenzial: »Such partnerships are, however, emotionally expensive, make enormous demands upon each partner, and often use up relationships that might have lasted far longer under less exacting conditions.«<sup>234</sup> Wo Mead die empirische Grundlage für diese Behauptung hernahm, wird nicht erklärt, aber es scheint plausibel, dass diese – wie auch weitere – Passagen autobiografisch motiviert sind. In diesem Abschnitt klang durch, was Mead selbst erlebte. Die Intensität der Beziehung zu Bateson war im Feld am größten. Den zweiten Teil von »Blackberry Winter« beendete sie mit einem Satz zu eben dieser Erfahrung: »I think it is a good thing to have had such a model, once, of what anthropological field work can be like, even if the model includes the kind of extra intensity in which a lifetime is condensed into a few short years.«<sup>235</sup> Und zu Meads Verallgemeinerung, dass solche Beziehungen »oft« verheizt werden und unter weniger anspruchsvollen Bedingungen länger hielten, scheinen ebenso rein autobiografisch. Zwar hatten auch andere Beziehungen auf Bali nicht Bestand (Jane Belo und Colin McPhee etwa wurden 1939 geschieden), aber Meads Verweis auf die Intensität partnerschaftlicher ethnografischer Feldforschung als vermeintlichen Grund für die Belastung der Paarbeziehung deuten auf sie selbst und Bateson hin. Dazu passen auch ihre Ausführungen über Kinder. Es sei zu vermeiden, Kinder mit ins Feld zu nehmen bzw. dort zu gebären, die meisten *fieldtrips* mit Kindern seien einfach zu ineffizient aufgrund ständiger Sorgen, etwa um deren gesundheitliche Versorgung. Aber ein weiterer – ein kultureller – Aspekt wiege noch viel schwerer: »The more we know about the effect of early experience in forming the children's minds and character, the less desirable it seems to expose a child to the massive, and very slightly

---

232 Vgl. ebd.

233 Ebd.

234 Ebd.

235 Mead: Blackberry Winter, S. 240.

correctable impact of a culture alien enough to repay anthropologically his parents' sacrifice in living there.«<sup>236</sup>

Mead spielte hier auf ihre Annahmen über die balinesische Kultur an. Unter keinen Umständen hätte sie ihr eigenes Kind dieser aussetzen wollen.<sup>237</sup> Mead wurde 1926 mitgeteilt, keine Kinder bekommen zu können.<sup>238</sup> In der Ehe mit Bateson habe es zwar wieder Hoffnung diesbezüglich gegeben, aber sie hatte während ihrer gemeinsamen Zeit auf Bali »several early miscarriages«.<sup>239</sup> Als Mead erfuhr, dass sie schwanger war, hielt sie sich schon wieder in den USA auf. Dennoch gab Mead an späterer Stelle ihrer Autobiografie an, dass sie und Bateson es vom Geschlecht ihres Kindes hätten abhängig machen wollen, wo sie sich niederlassen würden: »[I]f the baby were a boy, we would make our home in England, because the English did a better job of bringing up a boy; but if it were a girl, we would live in the United States, where girls are better off.«<sup>240</sup> Sie sagte aber nicht, wann diese Entscheidung gefallen sein soll, und Batesons akademische Berufsaussichten spielten in ihren Überlegungen, wo sie sich gemeinsam niederlassen wollten, immer wieder eine zentrale Rolle.<sup>241</sup> Anfang 1937 schrieb Mead einen Brief an Helen Lynd, in dem die gemeinsame Zukunft des Paars noch unbestimmt klang:

About our future plans, we are still quite vague. Princeton of course is only an idea; and they are looking for someone who could act as a sort of theoretical coordinator in many fields, keep the comparative cultural approach before everybody, and that is the kind of thing that Gregory is good at. And it would be a pleasant place to live. On the other hand, we may go to Cambridge; it all depends on who gets the Chair, and that won't be known for two or three months. Even the length of time we will stay here is uncertain. If I should become pregnant, we would plan to leave before a child was born as this is an impracticable place to have a baby. But there are no signs of children yet. However, I feel very peaceful [...] If we don't have a child we may go back to

---

236 Mead: The Art and Technology of Field Work, S. 254.

237 Hingegen hätte sich Mead durchaus vorstellen können, ihr Kind am Sepik in Neuguinea zu gebären. Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 216.

238 Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 244.

239 Ebd., S. 246.

240 Ebd., S. 257.

241 Vgl. Mead an John Dollard, 26. Juli 1936, Mead Papers, N5/4.

New Guinea on the way home – always exception the possibility of having to go back to England next autumn.<sup>242</sup>

In Bateson sah Mead eine anthropologische Instanz, und sie war bereit, ihre Karriere und ihr Leben an seine berufliche Position anzupassen. Dennoch betonte Mead in ihrer Autobiografie, dass sie sich nach der Feldforschung mit Bateson als unabhängig empfand. Sie habe über ausreichend Reputation für einige Jahre und ethnografisches Material für ein ganzes Leben verfügt. Ein professioneller Status indes habe ihr nie irgendetwas bedeutet. Und für den Fall, dass es Cambridge hätte werden können, wären jegliche »feminine aspirations« dort ohnehin bedeutungslos.<sup>243</sup>

Feminität wiederum spielte im Feld eine besondere Rolle. Zwischen Mead und Jane Belo gab es eine besondere Beziehung. Belo brachte Mead auf die Idee, auf Bali zu forschen. Als sie dort aber zusammentrafen und Belo Teil des Forschungsteams von Mead und Bateson wurde, etablierte sich eine Art Lehrerin-Schülerin-Verhältnis zwischen den beiden Frauen. Mead leitete Belo an, wie sie zu arbeiten hatte, korrigierte sie fortlaufend, und es entstanden Spannungen.<sup>244</sup> Diese hatten auch mit Bateson zu tun, der sich in Belo verliebte. In einem Brief adressierte Belo diesen Konflikt und kam auf Meads vermeintlichen Neid auf ihre Weiblichkeit. Mead würde aggressiv reagieren, wenn sie Belo etwa in neuen Kleidern sehe, und sich ihr gegenüber besonders dominant verhalten, insbesondere wenn Bateson auch zugegen sei.<sup>245</sup> Mead antwortete Belo, sie umgebe sich einfach gerne mit schönen Frauen und sie möge Belo dann besonders gerne, wenn sie schön aussehe und entsprechend zurechtgemacht sei. Aggressiv reagiere sie, wenn es um Kritik an ihrer (Belo's) Arbeit gehe, weil sie sich dann nicht zurückhalte. Und Bateson, so Mead, erfreue sich eben an schönen Frauen. Sie habe sich eher darum gesorgt, dass Belo sich verantwortlich fühle aufgrund von Batesons Verhalten: »[...] just because Gregory gave you the kind of response that any normal man with eyes would.«<sup>246</sup> Mead antwortete Belo ausführlich und vor allem erklärend. Und damit schien sie alle Konfliktpunkte zu entkräften. Die Spannungen während

<sup>242</sup> Mead an Helen Lynd, 6. Februar 1937, Mead Papers, N5/5.

<sup>243</sup> Vgl. Mead: Blackberry Winter, S. 252.

<sup>244</sup> In Meads Nachlass findet sich ein eigener Ordner mit »Plans, notes, and comments on work of Jane Belo«. Vgl. Mead Papers, N12/8.

<sup>245</sup> Vgl. Jane Belo an Mead [1939], Mead Papers, R7/12.

<sup>246</sup> Mead an Jane Belo, 2. Februar 1939, Mead Papers, R7/12.

ihrer gemeinsamen Zeit auf Bali aber blieben bestehen. Vor diesem Hintergrund liest sich Meads Aufsatz für den Band »Women in the Field«, den sie schlicht »Field Work in the Pacific Islands, 1925-1967«,<sup>247</sup> betitelte, in einem etwas anderen Licht. Mead wird hier, im Gegensatz zu ihrem Beitrag für das Anthropologiehandbuch, direkter autobiografisch. Zum einen fügte sie längere Auszüge aus Briefen, die sie während ihrer unterschiedlichen Feldforschungsaufenthalte geschrieben hatte, in den Text ein. Zum anderen finden sich auch in den anderen Passagen diese Bezüge, weil Mead selten in abstrakter, verallgemeinernder Form schrieb, sondern auf ihre eigene Feldforschung Bezug nahm. Gegen Ende des Artikels stellte sie Überlegungen zu der Rolle von Geschlecht, Alter und Aussehen der Feldforscherin an. Tatsächliche Schönheit, so Mead, sei weniger bedeutend als die Einstellung, welche eine Frau gegenüber ihrem Aussehen habe. Und je nach Körpergröße und äußerer Erscheinung böten sich unterschiedliche Vorteile im Feld an, die man erkennen müsse. Hier nimmt Mead eine zweifache Typisierung von Feldforscherinnen vor, wobei sie sich selbst in beiden der genannten wiederfinden dürfte:

Women field workers may be divided into those with deeply feminine interests and abilities, who in the field will be interested in the affairs of women, and those who are, on the whole, identified with the main theoretical stream of anthropology in styles that have been set by men. Women with feminine interests and especially an interest in children are also likely to marry and so are less likely to go into the field except when accompanying their husbands.<sup>248</sup>

Daher, so Mead weiter, gibt es in der Praxis einerseits Frauen, die sich eher den femininen Angelegenheiten widmen, mit ihren Ehemännern arbeiten und wenn, dann eher vorübergehend Feldforschung betreiben. Andererseits gibt es Frauen, die eher maskulin orientiert und unabhängig sind, die von Babys generell gelangweilt sind, allein arbeiten und männliche Informanten im Feld nutzen.<sup>249</sup> Auch hier machte Mead nicht kenntlich, worauf sie ihre

<sup>247</sup> Mead, Margaret: *Field Work in the Pacific Islands, 1925-1967*, in: Golde, Peggy (Hg.): *Women in the Field. Anthropological Experiences*, Berkeley/Los Angeles/London 1970, S. 293-331.

<sup>248</sup> Ebd., S. 323.

<sup>249</sup> Vgl. ebd.

Verallgemeinerungen stützte, aber dass sie das Aussehen von Feldforscherinnen sowie vermeintlich feminine bzw. maskuline Interessen thematisierte, ging auf ihre eigene Erfahrung im Feld zurück. Der Beitrag hat freilich eine pädagogische Komponente, Mead schrieb für (angehende) Anthropologinnen. Dennoch fällt ihr Blick auf Feldforscherinnen zunächst seltsam grob aus.<sup>250</sup> Generell sei Feldforschung für Frauen einsamer als für Männer, sie seien verwundbarer im Feld, eher von schlechten Nachrichten (Krankheit, Tod) und den unterbrochenen Beziehungen am Heimatort betroffen, was wiederum dazu führe, dass sie im Feld eher verwahrlosen, krank und depressiv werden oder die Feldforschung vorzeitig abbrechen. Hinzu käme noch der Druck durch die Erinnerung an Professoren, die möglicherweise ohnehin zweifelten, ob Frauen jemals echte Anthropologinnen werden könnten, oder die sich betrogen fühlten, wenn eine angehende Anthropologin es wage, zu heiraten oder ein Kind zu bekommen. Insgesamt würden Alter, sexuelle Erfahrung, Familienstand, erwartete Mutterschaft sowie biosozialogische Faktoren eine bedeutendere Rolle für Frauen spielen.<sup>251</sup> So düster Meads Blick auf die »einsame« Feldforscherin ausfällt, umso euphorischer klingt ihr Plädoyer für eine partnerschaftliche Feldforschung. Mit der richtigen Kombination steigere sich das Erkenntnispotenzial erheblich. Ein passendes Team, insbesondere wenn es unterschiedlichen Geschlechts sei, »will be able to do, not twice, but four or five times as much work as one person working alone.«<sup>252</sup>

Während sie in ihrem Beitrag für das Handbuch auf das Gefahrenpotenzial einer Anthropogenehe hinwies, welches sie in der Intensität einer Paarbeziehung im Feld und den negativen Auswirkungen auf diese Beziehung sah, verlagerte sie ihre Kritik für den Beitrag in »Women in the Field« auf die Geschlechterrollen und besonders auf die benachteiligte Rolle von Frauen in einer Forscherehe – und damit auch auf eine Kritik an Männern: »It would take more than the fingers of both hands to count the cases where the price of continued marriage has been the consent of the wife trained in anthropology to complete intellectual obliteration, selfless typing, proof-reading, the making of bibliographies.«<sup>253</sup> Mead betonte, sie wolle hier keine Pauschalverurteilung

<sup>250</sup> Das wiederum passt nicht zu den Frauen, mit denen Mead sich z.B. auf Bali umgab, wie Beryl de Zoete, Jane Belo, Clair Holt oder Katharine Mershon.

<sup>251</sup> Vgl. ebd., S. 323ff.

<sup>252</sup> Ebd., S. 326.

<sup>253</sup> Ebd.

von Anthropologen als Ehemänner vornehmen, aber es sei auch nicht zu ignorieren, dass Ehen zwischen Anthropologen eben besonders anfällig für jene Launen sozial kultivierter Einstellungen von Männern seien, welche die von ihnen unabhängigen intellektuellen Betätigungen ihrer Ehefrauen nicht ertragen könnten.<sup>254</sup> Anthropologenehen, in denen Frauen eigene intellektuelle Ambitionen verfolgten, seien sowohl besonders gefährlich als auch besonders bereichernd. Die schlimmsten Fälle seien jene, in denen die Partnerschaft mit hohen romantischen Hoffnungen begann und dann in einem Desaster ende, bei dem der Ehemann anschließend mit einer anderen Partnerin weiterarbeitete, sich die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit aus der vorangegangenen Partnerschaft aneigne, ohne diese aber zu würdigen. Mead betonte, sie spreche hier explizit nicht aus eigener Erfahrung, sondern aus der von vielen anderen Feldforscherinnen. Wahrscheinlich berge keine andere ›endogame‹ Ehe so viele Gefahren wie eine Anthropologenehe. Gerade durch eine besonders enge Zusammenarbeit im Feld ließen sich hinterher unmöglich die einzelnen Beiträge der jeweiligen Partner auseinanderrechnen: »And it may also be added the kind of marital accord that sustains a lifetime of shared field work may be of so involved a quality that one member of a team who worked so perfectly in step cannot survive the death of the other.«<sup>255</sup> Auch diese Passage liest sich autobiografisch, insbesondere wenn man Meads eigene Definition von »lifetime«<sup>256</sup> in »Blackberry Winter« zu Grunde legt, wonach sich eine solche in einigen wenigen Jahren verdichten könne – wie mit Bateson. Und auch ihre Enttäuschung über den Beziehungsabbruch klingt durch. Sie bereute, dass die gemeinsame und von ihr als enorm ertragreich bewertete Feldforschung und die anschließende gemeinsame Arbeit mit dem Material nicht weiter mit Bateson fortgesetzt werden konnte. Dazu passt das unmögliche, bildhafte ›Überleben‹ des Partners. Mit Bateson verband Mead enorme Hoffnungen, die existenziell in einem weiten Sinne klangen – für sie selbst wie für die Anthropologie. Nach dem Ende ihrer Feldforschung 1939 schien sich ihre Ehe in einem krisenhaften Moment zu befinden:

I realise<sup>257</sup> so keenly that all my hopes for the future of anthropology are bound up with you, that without you I see no one who can lead it; no one! I think Brown has shot his bow, I know Boas has, Ruth is no leader, and God

<sup>254</sup> Vgl. ebd.

<sup>255</sup> Ebd., S. 327.

<sup>256</sup> Mead: Blackberry Winter, S. 240.

<sup>257</sup> Mead begann britisch, danach verwendete sie die amerikanische Schreibweise.

knows I'm not. It's not just because I Love you; I can imagine going on with anthropology with you in the world even if you didn't love me anymore, but were there to criticize and lead. Everytime [sic] I open my mouth in a discussion, I want to turn and ask you: »Is that formulated right?« »How would you say it?« I've realized [sic] my dream so entirely of having someone whom I can wholehearted[ly] follow. No single human being deserves the luck that I have had, to combine lover, husband and father of my baby, with the most exciting mind, the most perfect cooperation in work, and the kind of intellectual leadership in my own field that I crave. Perhaps it needed a war, sent by the Gods to right such an outrageous balance, in my favour.<sup>258</sup>

Bateson ging 1939 nach England in der Hoffnung, seine anthropologische Expertise für die Verteidigung seines Heimatlandes gegen die Nazis anbringen zu können.<sup>259</sup> Mead ließ er offenbar im Unklaren darüber, ob und wann er wieder zurückkommen würde.<sup>260</sup> In Cambridge knüpfte er Kontakte zu anderen Intellektuellen mit ähnlichen Absichten. Er blieb erfolglos und sein früherer Psychologieprofessor Frederic Charles Bartlett riet ihm, wieder in die USA zurückzugehen und mit Mead zusammen an dem Bali-Material zu arbeiten. Bateson telegraфиerte Mead am 7. Dezember 1939, dass er beantragt habe, wieder nach New York kommen zu können. Am darauffolgenden Tag erfuhr er von Mead, dass ihre gemeinsame Tochter geboren wurde.<sup>261</sup>

Über die Dynamiken anthropologischer Paarbeziehungen reflektierte Mead auch in Hinblick auf die Kultur, in welcher gemeinsame Feldforschung betrieben wurde. Diese könnte schlimmstenfalls eine Ehe durchaus aus dem Gleichgewicht bringen, wenn sie durch den ständigen und engen Kontakt

<sup>258</sup> Mead an Bateson, 16. September 1939, zit.n. Caffrey/Francis: *To Cherish the Life of the World*, S. 112f.

<sup>259</sup> Als sich zuvor abzeichnete, dass ein Posten in Cambridge nicht mehr in Frage kam, versuchte Bateson sich und Mead bei Radcliffe-Brown unterzubringen, der nach seiner Rückkehr aus Chicago 1937 in Oxford lehrte. In Erwartung eines Babys gebe es eine Dringlichkeit in Hinblick auf die Zukunftsplanung, so Bateson. Sie hätten sich bereits nach Möglichkeiten in Oxford umgehört, »turning our eyes that way in hope that we might find employment under your wing«. Bateson an Alfred R. Radcliffe-Brown, 4. Juni 1939, Mead Papers, O2/2. Er könnte sich eine Stelle mit minimaler Lehrverpflichtung vorstellen, weil sie das Bali- und latmul-Material für mindestens vier bis sechs Jahre beschäftigen werde. Vgl. ebd.

<sup>260</sup> Vgl. Mead an Ruth F. Benedict, 1. Dezember 1939, Mead Papers, B1/7.

<sup>261</sup> Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 216.

Unterschiede in den *temperaments* der jeweiligen Partner zu stark hervorbringe.<sup>262</sup> So wie jedes Kind durch sein Geschlecht und seine Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede hinsichtlich seines *temperaments* zu jeweils einem der Elternteile eine Ehe verkompliziere, sei auch das ganze Dorf zu verstehen, das ethnografiert werde. Wenn es intensiv beobachtet und Beziehungen zu den Bewohnern etabliert werden, könne das Dorf die latenten Antagonismen in der Paarbeziehung verstärken. Das treffe zu einem gewissen Grade auf jede Anthropologenehe zu, komme aber insbesondere in solcher Feldforschung zum Vorschein, die sich mit *personality and culture* befasse, wie Meads eigene. An dieser Stelle wurde sie durch einen direkten Verweis auf ihre eigene Feldforschung explizit autobiografisch. Gerade solche Feldforschung, die sich mit klinischer Arbeit in Psychologie oder Psychiatrie befasse, beanspruche den Anthropologen als ganze Person. Aber im Gegensatz zu einem Psychologen könne der Anthropologe im Feld sich nicht wieder zurückziehen, sondern sei rund um die Uhr gefordert, im Feld und auch außerhalb. Das intensiviere alle zwischenmenschlichen Beziehungen.<sup>263</sup> So grob Mead zu Beginn das Bild von Frauen im Feld zeichnete, so detailliert erscheint es am Ende des Beitrages – auch weil er autobiografischer wurde. Sie empfahl schließlich ihr eigenes Leben im Feld auf Bali als exemplarisches Modell für eine Anthropologin. Die besondere Intensität einer Feldforschung als Ehepaar, wie Mead sie mit Bateson erlebte, in der eine ganze Lebenszeit zu wenigen Jahren verdichtete, sei auch für andere Frauen möglich:

For those women who enjoy intense involvement at every level, all the time, night and day, anthropological field work as a member of a team whose members one loves is undoubtedly one of the best ways of cheating time and compounding delight and of living several lives in the course of one lifetime. Each culture so lived is a separate whole life.<sup>264</sup>

Mit unterschiedlicher Gewichtung hinsichtlich Gender und insbesondere der Rolle der Frau plädierte Mead in den Artikeln für eine gemeinsame Feldforschung als Anthropologenehepaar. Dies ging auf ihre eigene Erfahrung zurück. Die in beiden Beiträgen postulierte Vervier- bzw. Verfünfachung der Qualität bzw. Quantität der Forschungsergebnisse als Ehepaar, bezieht sich

<sup>262</sup> Vgl. Mead: Field Work in the Pacific Islands, S. 327.

<sup>263</sup> Vgl. ebd., S. 328.

<sup>264</sup> Ebd., S. 329.

auf ihre Zeit mit Bateson.<sup>265</sup> Diese schien für Mead das Idealmodell partnerschaftlicher Feldforschung zu verkörpern, nicht nur retrospektiv, wie die Korrespondenzen aus dem Feld nahelegen. In der Praxis war ihre Zusammenarbeit im Feld in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich, auch (oder: gerade?) als Paar. Das bezieht sich sowohl auf ihre Forschungshypothesen, insbesondere aber auch auf ihre Art der Arbeitsteilung, ihre Methodik und, damit zusammenhängend, die Ergebnispräsentation. Bevor aber darauf näher eingegangen wird, soll zunächst in Kürze erörtert werden, warum Feldforschung für die amerikanische Anthropologie wichtig wurde und wie überhaupt das Feld gedacht werden kann. Denn auch wenn Mead und Bateson anscheinend selbstverständlich von Fieldwork sprachen, war es ein vergleichsweise neuer Bestandteil und neues Merkmal für das Fach. Und die Frage, was das Feld eigentlich ist, erscheint bei genauerem Hinsehen als komplex. Es ist mächtig und zugleich flüchtig.

## 4.8 Exkurs III: Fieldwork – anthropologische Dinge in ethnografischer Zone

Feldforschung war unter Anthropologen lange Zeit nicht obligatorisch.<sup>266</sup> Seit den 1890er Jahren hat sich in der englischen und amerikanischen Anthropologie ethnografische Feldforschung als Methode langsam entwickelt (wenn gleich sie noch nicht als solche benannt wurde). Erst seit den 1920er Jahren wurde Fieldwork zu dem Initiationsritual angehender Anthropologen und galt fortan als Ausweis methodischer Professionalität innerhalb der Disziplin. Und es wurde zum Merkmal universitärer Anthropologie. Der Einzug der (obligatorischen) Feldforschung in die Anthropologie lässt sich ohne Übertreibung als eine paradigmatische Wende für das Fach beschreiben. Während bei der einstigen »Armchair Anthropology« noch Arbeitsteilung herrschte – vereinfacht formuliert gab es Sammlungen, Museen, Exponate und vor allem Reiseberichte; diese wurden von Anthropologen ausgewertet und interpretiert –, änderte sich dies mit der Feldforschung. Und auch das Bild und

---

<sup>265</sup> Mit Cressman unternahm Mead keine gemeinsame Feldforschung, und bezüglich derjenigen mit Fortune wies Mead auf die klar getrennte Arbeitsteilung im Feld hin, die auch in getrennten Publikationen mündete. Nur mit Bateson, so Mead, habe sie wirklich kollaboriert. Vgl. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

<sup>266</sup> Ich verwende die Begriffe Feld/Field bzw. Feldforschung/Fieldwork synonym.